

ds Chlapperläubli

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **15 (1925)**

Heft 43

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



ds Klapperlaubi



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Neugasse 9, entgegengenommen.

Rückblick.

In Socarno ging es fein,
Alles untergeschrieben;
Allerdings, man glaubt nicht dran,
Süßen so wie drüben.
Alles ist noch ganz verplex
Ob der leichten Lösung,
Und man gratuliert sich zur
„Völkerbundsgenesung“.

Chamberlain und Briand sind
Ungemein zufrieden,
Luther und der Stresemann
haben sich beschieden.
Strzynski selbst und Benesch auch
Wurden abgefunden:
Und nun muß die ganze Welt
An dem Pakt gefunden.

Alles wird sich ändern jetzt
Und konsolidieren,
Und wir werden bald dabon
Auch schon etwas spüren.
Geld kommt massenhaft in's Land,
Aus ist's mit den Krisen:
Werden alle kurzerhand
An den Pakt verwiesen.

Kommissionen wird es zwar
Noch ein Duzend geben,
Garantiert wird jedermann
Sicherheit zum Leben.
Krieg gibt's nicht mehr auf der Welt,
Das ist ausgeschlossen,
Auf Kabylen, Drusen nur
Wird noch — fortgeschossen.

Gotta.

Wie ne Coiffeuse zu mene Ma cho isch!

D'Coiffeuse cha sich eigetli uf ihre Bruet öpplis
ibilde, darf sie doch s' Höchste, was a nere Frau
isch, behandle: ihri Haar! Es git aber o gnueg
Froue, dene s' Haar am Höchste isch, am meischte
gilt, denn sie luege gnue in Spiegel für zmerke,
daß s' Haar ihre Schmuck, ihri Bier isch, churzum,
daß s' Haar ihrem Gesichtli no der Stempel uf-
drückt, ihne der Charme, der Zouber git. Drum
muß hüt e Coiffeuse eigetli no Physiognomie
studiere, damit sie dene Fröilein und Dame cha
rate, wie sie sich solle frisiere und ob ihres Gesichtli
fin gnue sige, für der Dubichopf chünne zmache.
E Coiffeuse muß wie ne Diplomat ihri Zuehl-
höner uf all Seite ufstrecke zum merke, was
alles Neus Mode und Trumps isch! Sie chunnt
drum zu leir innere Ruech meh, denn sie weiß
genau, daß ihre Damesalon bald würdi lár bliebe,
wenn sie nid geng s' Allerfeinste und s' Allerneuste
chünnti und wüßti! Frische, so seit e jedi, isch
es dene Froue no liechter zbreiche gsi; d' Haar
wäsche und se öppe no chli brünne, das isch eigetli
alles gsi, was zu üsem Bruet ghört het und
drum het die Coiffeuse, vo dere i mächt verzelle,
no Zit gnue gha, ihrene Liebhabereie nachezgah!
D'Blueme si nämli ihri gröschti Fröid gsi; we
sie albe vo dene Seife- und Parfümgrüchli und
„Damegsmäckli“ gnue gha het, de het sie, chum
isch d'Kundin us der Tür gsi, ihres Fänschter uf-
griffe, het ihres Schöpfli über d'Meyestöck beugt
und mit tiefe Züge het sie dá köstlich Duff vo
dene Nägeli und Geranium igloge. Mit zarte
Händ het sie begosse und die wellte Blättli mit
Sorgfalt abgläse! Wo sie ei Tag wieder a ihne
Blumestöcke gsi isch, flügt plögli (sie weiß hüt
no nid, wies gange isch), es Meyestöckli uf d'Gaß
abe und fallt, o Schrecke, amene Herr dicakt uf
e Chopf. Zum Glück het der Huet die Wischeerig
ufgaha, so daß es dam Chopf nit gischabet het;
är cha sich ömel no öbfi richte und geht us all'
dene Blueme use zwöi erschrockeni Duge uf ihn
abeluege. Ihm isch es, als siges zwo Stärne, nei,

als ob zwo Sunne mit fürige Strahle ihn träffi
und wie wenn er inneri Macht ihn tät triebe,
het er das kaputnig Stöckli zämeglase und isch
dermit d'Stäge uf zur Coiffeuse! Verängschtet,
fajch dehmüctig isch sie da gstande, um das er-
wartete Donnerwätter über sich la ergah! Aber
statt Schimpfwort chöme luter glückverheißendi
Wort us em Männermund und ohni daß die
Beide öpplis gmerkt hei, het d'Barze die beide
Läbesläde zämegspunne gha! Item, die Coiffeur-
hude het sich gli druf zue ta und us der Coiffeuse
isch e glücklich Gattin worde, die hüt no als
Hüserbesitzerin ungsorget läbe cha! — So haltet
denn secht an Eurem ideale, edle Sinn, Ihr
Bärnerfroue, denn „nur das Gute bricht sich
Bah!“
G. S.-J.

Wahlplakate.

(Sozialdemokratisch.)

Auf blutrotes Banner strahlt
Sonne, blutigrote,
Bringt in zahnen Wahlbetrieb
Eine scharfe Note.
Doch als böses Ömen wird
Vielsach angesehen:
Rote Sonne am Plakat
Ist im — Untergehen.

(Komunisten.)

Blutigroter Sowjetstern
Steht am Himmelzeltel:
Proletarier spricht zum Volk,
Sagt ihm, was es gelte.
„Masse Mensch“ schlägt mächtig Krach
Drunten auf der Szene,
Und ein altes Sprichwort sagt:
„Jeder Narr macht zehne.“

(Bürgerliste 1.)

Müller trifft mit Meier sich,
Wo an einem Orte,
Sprechen beide fürchterlich
Abgekürzte Worte.
Netten unverweilt das Land
Aus den Krisenpfafen:
's ist sehr einfach und gelingt
Schon durch zwei, drei — Pfrafen.

(Bürgerliste 2.)

Eiche mächtig steht und grünt
Frei im Schweizerlande:
Bauer und Gewerbe und
Bürger im Verbande.
Doch man sagt, die drei zieh'n nicht
Mehr am gleichen Strange,
Und dann steht die Eiche wohl
Auch nicht mehr zu lange.

(Bürgerliste 3.)

Freisinn's starker Arm zerreißt
Ratsch! die rote Flagge,
Weiße Kreuz im roten Feld
Drunter kommt zu Tage.
Kann von Bürger's Arm gestützt
Tropfen den Gewalten:
Wird in freier Schweizer Luft
Frei sich stets entfalten.

Zwei Anekdoten.

In Paris begegnet Dr. J. einem seiner Pa-
tienten auf dem Pont des Arts. Es entwickelt
sich ein kurzes Gespräch in dessen Verlauf sagt
der Doktor: „Aber lieber Freund, Sie werden
einen mächtigen Schnupfen bekommen; knöpfen
Sie sich doch Ihren Mantel zu!“ — „Da haben
Sie eigentlich recht,“ sagt der andere. „Ma und
sonst . . .“ Sie plaudern noch eine Weile, der
Doktor und sein Patient, dann gehen sie aus-

einander. Nach drei Tagen schickt der Doktor
folgende Liquidation:

Eine Konsultation	20 Francs
Der Brückenpatient schickt auch eine:	
Gernn Doktor J. einen Biß erzählt	20 Francs
Gewartet, bis er ihn verstanden . . .	20 Francs
Summe	40 Francs
Dabon gehen ab für die Konsultation	20 Francs
Meine Restforderung	
an Herrn Doktor J.	20 Francs

In Berlin ist ein junger Rechtsanwalt, der seit
vierzehn Tagen in seinem neuen Bureau sitzt
und auf seinen ersten Klienten wartet. End-
lich, endlich klingelt es, das Mädchen öffnet. Der
Rechtsanwalt hört eine Männerstimme und sagt
zu dem Mädchen, ohne sie anzuhören: „Lassen
Sie den Herrn warten!“ Denn das ist er sich
aus Prestigegründen schuldig. Nach zehn Minu-
ten klingelt er, stellt das Telephon ab, läßt den
Besucher eintreten und sich in einer dringenden
und hochwichtigen Unterhaltung überarafen. Er
gestikuliert in den Hörer: „Selbstverständlich,
Herr Oberregierungsrat! Das kann ich
nicht versprechen, Herr Oberregierungsrat! Ich
bin derartig beschäftigt . . . Unter neunhun-
derttausend Mark kann ich für meinen Klienten
nicht abschließen! Gewiß. Also dann auf Wie-
dersehen, Herr Oberregierungsrat!“ — „Was
wünschen Sie?“ sagt er darauf zu dem Mann.
Darauf sagt der Besucher: „Ich komme wejen
bet Telephon g. Det is kaputt.“
(Aus „Pester Lloyd.“)

Der Harem.

Als der spanische Diktator Raisouli besuchte,
brachte er ihm ein Auto als Gastgeschenk mit
und sagte in der blumenreichen Sprache des
Orients: „Wenn du dies Automobil besitzt,
so wirst du alle Frauen haben können, die du
dir wünschest.“
„Das ist nicht war,“ antwortete der Scheich.
„Wieso denn nicht?“ erstaunte der Spanier.
„Wenn dem so wäre,“ erwiderte der Maure,
„würdest du den Wagen für dich behalten.“

Das Wunderkind.

In einem Tangel-Tangel produziert sich Stella,
das geigende Wunderkind. Ein Mann aus dem
Publikum kauft eine Tafel Schokolade für die
Kleine. „Kaufen Sie doch gleich zwei,“ rät die
Verkäuferin. Wenn Stella heute bloß mit einer
Tafel Schokolade nachhause kommt, dann gibt
es Zank und Streit!“ — „Ach so,“ meint der
Mann, „die Kleine hat wohl noch eine Schwester?“
— „Ne, Schwester nich, aber zwoe Kinder hat
se,“ entgegnete die Schokoladefrau.

Polizeiliche Einmischung.

„Kann diese Sache nicht außerhalb des Gerichts-
hofes ihre Erledigung finden?“
„Das wollten wir ja gerade, Herr Richter, als
der Polizist sich hineinmischte.“

Eine diskrete Warnung.

„Warst du sehr aufgeregt, als du um deine
Frau angehalten hast?“
„Nein, aber wenn ich hätte voraussehen können,
was mir bevorstand, wäre ich bestimmt aufgeregt
gewesen.“

Eine geschickte Frau läßt den Mann wohl wüten,
Aber davor soll sie sich hüten,
Das sie ihn nicht lasse maulen (trogen),
Sondern den Mund den faulen,
Durch ein holdselig Gespräch
Weizeten ihm aufbrech.